

Spang, Christian W. und Rolf-Harald Wippich (Hg.): *Japanese-German Relations, 1895–1945: War, Diplomacy and Public Opinion*. London und New York: Routledge, 2006, XV, 222 S., £ 70,00

Besprochen von Heinrich Menkhaus

HERAUSGEBER

Die auf deutschen Initiativen beruhende Beschäftigung mit der Geschichte der deutsch-japanischen Beziehungen hat sich für den hier in Rede stehenden Zeitraum in den letzten Jahren deutlich verstärkt.¹ Die Hintergründe dürften zum einen in dem durch Zeitablauf entspannteren Umgang mit der beiderseitigen Geschichte zu suchen sein. Zum anderen auch in der veränderten personellen Situation auf deutscher Seite. In den letzten Jahrzehnten wurden in Deutschland zahlreiche Japan-Historiker ausgebildet. Dabei setzte sich die Erkenntnis durch, dass ohne den Erwerb japanischer Sprach- und Lesekompetenz eine Befassung mit der bilateralen Geschichte nicht möglich ist. Die im Jahre 2003 in Deutschland gegründete „Initiative zur historischen Japanforschung“, die in regelmäßigen Zusammenkünften insbesondere den wissenschaftlichen Nachwuchs zu Wort kommen lässt, ist beredtes Zeugnis dieser Entwicklung.

Leider wird die Stellenlage in der deutschen Wissenschaft dieser Situation nicht gerecht. In der von den Bundesländern getragenen universitären geisteswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Japan werden Stellen fortlaufend reduziert. Von den zur Zeit noch drei ausdrücklich mit japanischer Geschichte befassten Professuren in Deutschland wird die Marburger Professur wegen der Abwicklung des dortigen Japan-Zen-

¹ Allein an Sammelbänden, die aus Symposien, Vortragsreihen und Sektionen nationaler und grenzüberschreitender Tagungen entstanden, sind dem hier vorzustellenden Werk in westlichen Sprachen vorausgegangen: Klaus Kracht, Bruno Levin und Klaus Müller (Hg.), *Japan und Deutschland im 20. Jahrhundert*. Wiesbaden: Harrassowitz, 1984; Josef Kreiner (Hg.), *Japan und die Mittelmächte im Ersten Weltkrieg und in den zwanziger Jahren*. Bonn: Bouvier, 1986; Josef Kreiner und Regine Matthias (Hg.), *Deutschland-Japan in der Zwischenkriegszeit*. Bonn: Bouvier, 1990; Gerhard Krebs und Bernd Martin (Hg.), *Formierung und Fall der Achse Berlin-Tōkyō*. München: Iudicium, 1994; Gerhard Krebs (Hg.), *Japan und Preußen*. München: Iudicium, 2002.

trums vom Wintersemester 2007 an nur noch drei Jahre als zeitlich befristete und nicht verlängerbare Stelle Bestand haben.

In Japan selbst sieht die Situation für Deutsche besser aus. Das im Jahre 1988 gegründete Deutsche Institut für Japanstudien in Tokio verfügt über eine Wissenschaftlerstelle, die sich speziell mit den Deutsch-Japanischen Beziehungen befasst. Auch hat eine ganze Reihe in Deutschland ausgebildeter Japan-Historiker in Japan eine Beschäftigung gefunden. Da in Japan selbst möglicherweise mittlerweile mehr deutsche Japan-Historiker arbeiten als in Deutschland, hat sich der Schwerpunkt dieser wissenschaftlichen Tätigkeit jetzt wohl nach Japan verschoben. Es verwundert deshalb gar nicht, dass die hier vorzustellende Neupublikation von zwei in Japan beheimateten deutschen Historikern betreut wurde.

THESE

Alle oben in Bezug genommenen Sammelbände (s. Fußnote 1) befassen sich mit einer großen Fülle interessanter Materials zu verschiedenen Aspekten. Insgesamt wird aber deutlich, dass eine auch nur vorläufig einheitliche historische Bewertung der deutsch-japanischen Beziehungen noch nicht erreicht ist. Teilweise wird deshalb ausdrücklich auf die Bildung von Thesen verzichtet.²

Bei diesem Buch ist es anders. Allerdings wird nicht eine neue These vorgestellt. Vielmehr wird der umgekehrte Weg beschritten. Eine insbesondere in Drittstaaten vermutete Annahme wird falsifiziert, worauf bereits im Vorwort folgendermaßen verwiesen wird: „The Prusso-German intellectual and military influence on Meiji-Japan is not the starting point of a continuous and logical development that reached its climax in the wartime co-operation of the 1940s“.

Die Annahme, dass Preußen die Wurzel allen Übels sei, ist allerdings für deutsche Ohren nicht neu. Sie hat sich indes nicht einmal für die deutsche Geschichte selbst halten lassen.³

Sie dann auch noch für die Entwicklung eines anderen Staates bzw. die deutschen Beziehungen zu diesem verantwortlich zu machen, ist schon mutig. Leider aber fehlt es im vorzustellenden Buch an Nachweisen dafür, dass diese These auch wirklich im Ausland vertreten wird.

² Besonders klar Gerhard Krebs, „Japan und Preußen: Zur Einführung“, in: Gerhard Krebs (Hg.), *Japan und Preußen*. A.a.O., S. 11, 14–15.

³ Siehe nur Sebastian Haffner, *Preußen ohne Legende*. Hamburg: Goldmann, 1981, S. 455–60.

EXPOSITION

Die einzelnen Beiträge orientieren sich an der genannten Ausrichtung des Bandes, freilich in unterschiedlicher Form. Bevor indes auf diese eingegangen wird, soll zunächst das von den Herausgebern selbst verfasste erste Kapitel vorgestellt werden, das den zeitlichen Rahmen absteckt und – wie methodisch häufig – den Verlauf der politischen Geschichte zum Fundament für die folgenden Einzeluntersuchungen aus anderen Methodendisziplinen macht.

Den Verfassern gelingt dabei eine Darstellung, die die Entwicklung gut nachvollziehbar macht, auch wenn man sich an einzelnen Weggabelungen eine noch stärkere Begründung für den schließlich von beiden Staaten eingeschlagenen Weg gewünscht hätte. Die zeitliche Eingrenzung, die von 1895, der Beteiligung des Deutschen Reiches an der Tripelintervention gegen Japan, bis 1945, dem Ende des Zweiten Weltkrieges, der gleichzeitig den Pazifischen Krieg abschließt, reicht, ist weniger überzeugend. Ein weiterer zeitlicher Schnitt, der mit dem Ende des Ersten Weltkriegs zu setzen wäre, kommt durchaus in Betracht. Im Ergebnis bleibt es ein Desiderat, wesentlich vorsichtiger mit den Begriffen Preußen und Deutschland umzugehen, die im gesamten Zeitabschnitt nicht nur juristisch deutlich zu trennen sind. Es ist gerade die unvorsichtige Gleichsetzung der beiden Namen, die der Bildung der abgelehnten These Vorschub leistet.

Die folgenden Kapitel sind in vier Abschnitte unterteilt. Diese Unterteilung beruht nicht auf Zeitphasen, sondern ist themenbezogen. Im ersten geht es um die Zusammenarbeit auf militärischem Gebiet, im zweiten um in Briefen zum Ausdruck gebrachte Wahrnehmungen der jeweils anderen Seite und im dritten um den Kultur- und Wissenschaftsaustausch. Das vierte Kapitel weicht von dieser Systematik ab. Es ist mehr auf eine Zeitperiode gerichtet, mit zwei Artikeln, die im Bereich der politischen Geschichte das erste Kapitel hätten ergänzen können und einem eher militärhistorischen Thema, das zwanglos im Abschnitt über die militärische Zusammenarbeit hätte untergebracht werden können.

Den ersten Aufsatz im Kapitel über militärische Zusammenarbeit widmet Sven Saaler der Frage, warum die japanische Armee sich trotz der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg weiter mit Deutschland beschäftigte. Er nimmt an, dass auf japanischer Seite die „Dolchstoßlegende“ geglaubt wurde und folglich die Wehrmacht als militärisch nicht besiegt angesehen wurde. Wichtiges Studienobjekt auf japanischer Seite sei das während des Ersten Weltkriegs in Deutschland entwickelte Modell des „totalen Krieges“ geworden. Das entsprechende Interesse auch der japanischen Marine deutet Berthold Sander-Nagashima als Ausdruck ei-

ner sehr fortschrittlichen deutschen Waffentechnik und entsprechender deutscher Erwerbssaussichten.

Im Kapitel über die gegenseitigen literarisch zum Ausdruck gebrachten Wahrnehmungen weist Rolf-Harald Wippich zunächst auf den krassen Unterschied zwischen der die Tripelintervention tragenden offiziellen deutschen Politik und dem Mann auf der Straße hin, der die militärischen Erfolge Japans gegen China feiert. Ikura Akira beschäftigt sich mit den fatalen Auswirkungen der insbesondere vom deutschen Kaiser Wilhelm II. propagierten „Gelben Gefahr“ auf Japan. Da er das nicht zuletzt auf der Grundlage des insoweit bekannten Knackfuss-Gemäldes tut, vermisst man den Abdruck dieses zentralen Bildes. Gerhard Schepers schließlich stellt den Exotismus in der deutschsprachigen Japan-Literatur des frühen 20. Jahrhunderts vor, der den zweifelhaften Errungenschaften des Okzidents ein außerordentlich positives Japanbild entgegensetzt.

Im Kapitel über Kultur und Forschung wird von Katō Tetsurō die liberale Periode der Weimarer Republik in Deutschland betrachtet. Letztere habe eine ganze Anzahl später berühmt gewordener japanischer Intellektueller bewogen, nach Deutschland zu gehen. Christian W. Spang stellt Karl Haushofer als einen der Begründer der seinerzeit neuen Disziplin Geopolitik vor und präsentiert seine Ergebnisse im Hinblick auf eine Eingliederung Deutschlands und Japans in diese. Der Autor macht aber auch den geringen Einfluss deutlich, den Haushofer letztlich auf die führenden Nazistrategen auszuüben vermochte.

Im vierten und letzten Kapitel argumentiert Tajima Nobuo in seinem Beitrag, dass der Abschluss des Achsenpaktes, der bisher wohl in erster Linie dem damaligen deutschen Außenminister Rippentrop zugeschrieben wurde, eher auf den Chef der Abwehr Canaris zurückzuführen ist. Konsequenzen aus dieser Neuzuweisung scheinen sich nicht zu ergeben. Hiernach untersucht Gerhards Krebs, ob es im Japan der 1930er Jahre nach deutschem Vorbild zur Bildung einer Einheitspartei kam, was aber verneint wird. Schließlich zeigt Bernd Martin für die biologische und chemische Kriegsführung im Zweiten Weltkrieg, dass die deutsche Seite die Modelle lieferte.

ERKENNTNISSE

Insgesamt handelt es sich nicht immer um neue Forschung, wie in der englischsprachigen Zusammenfassung am Anfang des Buches suggeriert wird. Die Veröffentlichungen der jeweiligen Autoren relativieren diese Behauptung. Neu ist hingegen die Präsentation in englischer Sprache.

Außerdem lässt die Gesamtschau der Beiträge einige Erkenntnisse von hoher Aktualität reifen.

Zum einen wird das Missverhältnis zwischen den weitreichenden Sprach- und Kulturkenntnissen über Deutschland in Japan und eine gehörige Portion Ignoranz auf deutscher Seite gegenüber den japanischen Verhältnissen deutlich. Zwar ist auf der japanischen Seite mittlerweile ein gewisses Desinteresse an Deutschland zu erkennen, welches nicht zuletzt für die Durchführung des Jahres „Deutschland in Japan“ (2005/2006) mitursächlich war. Trotzdem bildet die Zahl der Japaner, die sich mit Deutschland befassen, immer noch ein erhebliches Übergewicht zur Zahl der Deutschen, die sich mit Japan beschäftigen. Dazu nur ein Beispiel: Die Nachwuchsveranstaltung anlässlich der von AvH, DAAD und JSPS getragenen Juristenveranstaltung im Rahmen des Jahres „Deutschland in Japan“ unter dem Titel „Globalisierung und Recht“ im September 2005 in Tokio wurde sprachlich ausschließlich von japanischen Nachwuchsjuristen bewältigt.

Deutschland setzte in Ostasien historisch nicht auf Japan, sondern auf China. Heute sind insbesondere aus wirtschaftlichen Gründen die Zeichen wieder auf China gestellt, ungeachtet einer rasanten wirtschaftlichen Erholung Japans seit dem Beginn des 21. Jahrhunderts und seiner Stellung als zweitgrößter Volkswirtschaft der Erde, ungeachtet gemeinsamer politischer Interessen, die etwa in der Erlangung eines ständigen Sitzes im Welticherheitsrat bestehen und ungeachtet einer großen Zahl parallel gelagerter Probleme, wie etwa das der demographischen Entwicklung.

Wann immer Japan erfolgreich wurde, vermeinte man auf deutscher Seite gehalten zu müssen. Die Beteiligung Deutschlands an der Tripelintervention 1895 mag aus Erwägungen zur Politik Deutschlands in Europa geboren worden sein. Als die deutsche Großmachtpolitik aber 1897 in die Gründung ihres eigenen Pachtgebietes Tsingtau in Ostasien mündete, stand das für Japan natürlich im unmittelbaren Zusammenhang mit der Intervention aus dem Jahre 1895 und setzte dem japanischen Imperialismus Grenzen. In den 1970/80er Jahren war es das erfolgreiche wirtschaftliche Vorgehen Japans. Deutschland beteiligte sich prompt am seinerzeit populären „Japan-bashing“.

ERGEBNIS

Das Buch ist sehr sauber erarbeitet worden. Nur an wenigen Stellen finden sich Druckfehler, die aber als solche in der Regel leicht zu erkennen sind. Hingewiesen sei jedoch auf das Gründungsdatum der *Doitsu Gaku Kyōkai*, das abweichend von S. 2 (1882) auch nach eigenen Angaben der

daraus hervorgegangenen Dokkyō Universität das Jahr 1881 ist, und die richtige Schreibweise des Namens des bekannten britischen Japan-Historikers William G. Beasley, der auf den Seiten 93 und 95 als Beasely bezeichnet wird.

Dass das vorliegende Werk auf Englisch erschienen ist, wird diesseits nicht als ein bewusster Verzicht auf Deutsch als Wissenschaftssprache empfunden, sondern die Motivation für die englischsprachige Veröffentlichung wird im Vorwort offengelegt: Die zentrale Aussage, gegen die sich das Buch wendet, werde insbesondere von Personen aus Drittländern vertreten.

Insgesamt ist ein sehr lesenswertes Buch entstanden, das dem Leser die schon bekannten Mosaiksteine der deutsch-japanischen Beziehungen um weitere wichtige Einzelheiten ergänzt und so das Bild der Geschehnisse weiter verdichtet. Es lässt aber gleichzeitig erkennen, wie viel noch zu tun ist. Dabei sei hier noch einmal an die schon oben angesprochene Notwendigkeit einer einheitlichen Bewertung und der noch nicht abschließend erfolgten Bildung von Zeitabschnitten erinnert. Weiter fehlt es nach wie vor an die politische Geschichte ergänzenden Informationen aus vielen Bereichen, wie etwa der Wissenschaftsgeschichte.⁴ Schließlich wird erneut schmerzhaft bewusst, dass für die Zeit bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges schon einiges vorliegt, nichts hingegen für die Zeit danach, obwohl die „Zeit des Kalten Krieges“ jetzt schon eine Weile hinter uns liegt.⁵

⁴ Siehe dazu: Heinrich Menkhaus, „History of German-Japanese scientific relations in the area of legal science“, in: Deutsche Gesellschaft der JSPS-Stipendiaten e.V. (Hg.), *10th Anniversary of the Deutsche Gesellschaft der JSPS-Stipendiaten e.V.* Bonn: Deutsche Gesellschaft der JSPS-Stipendiaten e.V., 2005, 107–22.

⁵ Nachtrag: Das Buch wird in Kürze auch als Paperback zum Preis von £ 20,00 erhältlich sein.